

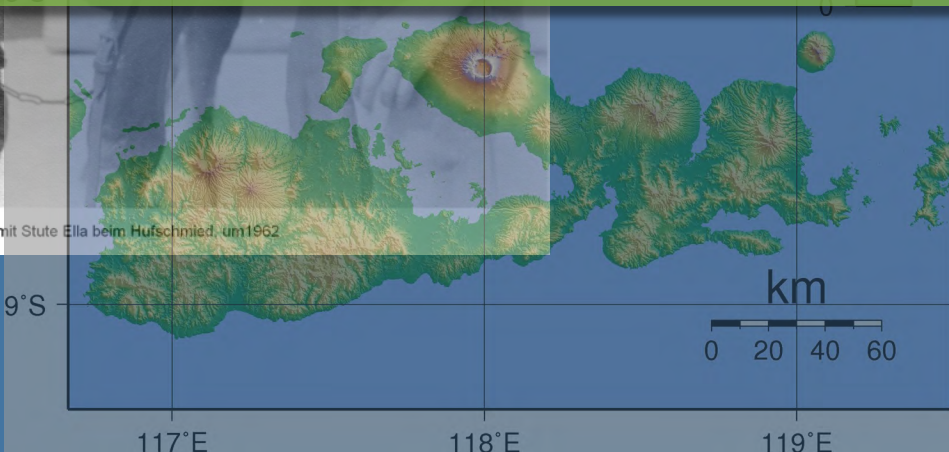
Warum mussten unsere Altvorderen manchmal hungern?

Über die Steuermoral in Roetgen

Erinnerungen an eine Zeit, als Pferde noch gebraucht wurden



Dieter Fischer mit Stute Ella beim Hufschmied, um1962



Heimat- und Geschichtsverein Roetgen e.V.

Roetgener Blätter

Nr. 2, Februar 2015 — Datum: 11.02.2015

Inhalt des Februarheftes 2015:

◆	Von Hungersnöten und anderen Katastrophen	Guido Minninger	01
◆	Die Viehzählung	Franz Schroeder	15
◆	Auf Pferdefüßen	Dieter Fischer	18
◆	HeuGeVe-Roetgen Nachrichten	Redaktion	24
◆	Das schöne Bild	Klubert 1926	25

Impressum

Herausgeber: *HeuGeVe-Roetgen e.V.*

Faulenbruchstraße 78, 52159 Roetgen

www.heugeve-roetgen.de

info@heugeve-roetgen.de

Texte & Fotos: *©HeuGeVe-Roetgen, Autoren, gemeinfreie Quellen*

Redaktion: *Rolf Wilden (Tel.: 02471-2615)*

Lektorat: *Ulrich Schuppener*

Druck: *Privat*

Auflage: *125 Exemplare*

Heftpreis: *1,50 €; für Mitglieder kostenlos!*

Die in den Beiträgen gemachten Aussagen geben ausschließlich die Meinung der Autoren wieder.

Von Hungersnöten und anderen Katastrophen

Über das gefährvolle Leben unserer Vorfahren.

Von Guido Minninger

Stellen Sie sich heute einmal eine Hungersnot vor, nein, nicht in der dritten Welt, sondern hier bei uns! Eine groteske Vorstellung, so werden Sie mir beipflichten, wo wir in Europa doch in einer Zeit der Überversorgung leben. Der Gedanke daran wird vielen von uns noch gar nicht einmal gekommen sein. Und diejenigen, die Ende des letzten Krieges und in den Jahren danach Kohldampf geschoben haben und uns über eine Hungersnot berichten könnten, werden naturgemäß auch immer weniger. Dabei war dies damals hier auf dem Land sowieso schon ein kleineres Problem gewesen als in den Städten.

Die Hungerjahre des 20. Jahrhunderts in Deutschland waren mehr oder weniger den beiden Weltkriegen geschuldet. Ende des 1. Weltkrieges war die Versorgungslage nicht nur an der Front katastrophal. Aufgrund der Kontinentalsperre¹ durch die Alliierten herrschte im Deutschen Reich Hunger. Auch die Landbevölkerung hatte für den erwarteten Sieg alles gegeben und litt mit. Im ersten Jahr nach diesem Krieg starben allein in Deutschland nach englischen Schätzungen 750.000 Menschen an Hunger und Kälte.² Dann grassierte noch zwischen 1918–1920 die spanische

¹ Ein Begriff, der zuerst für Napoleons Maßnahmen gegen England verwendet wird, hier aber die Sperrung der Seewege nach Deutschland bedeutet.

² Die englischen Statistiken und Aussagen zum 1. Weltkrieg erscheinen uns glaubhafter als z.B. die der Franzosen bzw. die nicht vorhandenen Aussagen von deutscher Seite. Die geben auch ohne weiteres zu, dass man bei den Musterungen in Großbritannien feststellte, dass an die 50% der Rekruten im 1. Weltkrieg unterernährt waren.

Grippe, eine Pandemie, die nach Schätzungen der Wissenschaftler weltweit rund 25 Millionen Opfer forderte.



Käthe Kollwitz, Hunger

Gehen wir nur ein Jahrhundert weiter zurück, so verdichten sich die Anzeichen auf Hungersnöte und Mangelernährung. Wir erinnern hier an die verbreitete Not der Arbeiter, niedergelegt in den Schriften³ von Gerhard Hauptmann und den Gedichten Heinrich Heines über das elende Leben der Weber. Das Weberkind Karl May, das zu einem der erfolgreichsten deutschen Schriftsteller überhaupt werden sollte, war aufgrund von Mangelernährung während seiner ersten Lebensjahre blind. Einige Psychologen nehmen an, dass darin der Ursprung seiner so überreichen Phantasie liegt, die uns in unserer Jugend noch so begeisterte. Aber auch seine erzgebirgischen Dorfgeschichten, die weniger bekannt sind als seine Wildwestgeschichten und seine Orientromane, erzählen von Hunger, Unterernährung, Verelendung und Schmuggel. Auch in den Märchen der Gebrüder Grimm finden wir den Hunger. So sah der Vater von Hänsel und Gretel sich gezwungen, die beiden Kinder auszusetzen, weil nicht genug Nahrung für alle vorhanden war.

Diese 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts war übrigens auch die Zeit, in der aus der reinen Geschichtserzählung eine eigene Wissenschaft wurde. Zuerst war es nur der Spaten der Archäologen, der den Historikern half, das zu erklären, was früher gewesen war. Heutzutage benutzen die Geschichtsforscher eine Reihe von Hilfswissenschaften, deren Labore oftmals denen eines gut eingerichteten kriminalistischen Instituts ähneln. Falls Sie sich noch an die Entdeckung des Ötzis erinnern, so ist man erstaunt, was man mittlerweile aus dieser 5000 Jahre alten, gefriergetrockneten Leiche erfahren konnte. Als Laie kann man da nur noch verwundert den Kopf schütteln.

Eine dieser Hilfswissenschaften ist z.B. die Klimaforschung. Erst seit dem 19. Jahrhundert verfügen wir über eine einwandfreie Wetteraufzeichnung. Wenn wir da mehr wissen wollen,

³ Trauerspiel „Die Weber“

müssen wir uns z.B. an alte Bäume halten. Das Wachstum der Jahresringe verrät uns nämlich nicht nur das Alter der Bäume, sondern auch die klimatischen Verhältnisse der einzelnen Jahre. Je kälter und unfruchtbarer das Jahr war, umso dichter liegen die Jahresringe aneinander. Wollen wir noch weiter in der Zeit zurück schauen, so müssen wir uns an Eisbohrkerne halten. Und diese Eisbohrkerne haben uns in Sachen Hungersnöten einiges an Aufklärung gebracht. Weitere Helfer bei der Bestimmung früherer klimatischer Verhältnisse sind u.a. Sedimentablagerungen, Pollenanalyse und die Meeresbodenanalyse.

So wissen wir heute, dass das frühe Mittelalter und auch Teile des Hochmittelalters ein sogenanntes Wärmeoptimum darstellten. Als z.B. Erik der Rote um das Jahr 1000 Grönland entdeckte und diese Insel Grünland taufte, so war dieser Teil der Erde damals wirklich grün und es war keine Lüge eines frühen Immobilienmaklers, der unbedingt Leute zur Besiedlung anlocken wollte. Das beweisen auch alte Höfe, die das Eis heute aufgrund erneuter Klimaerwärmung wieder freigibt.

Dann kam es zur „kleinen Eiszeit“⁴, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts andauern sollte. Die durchschnittlichen Jahrestemperaturen sanken um 2-3 Grad, was sich bei uns im Zeitalter der Zentralheizungen und der Thermounterwäsche erst einmal gar nicht so schlimm anhört. Aber das bedeutete für die Bauern damals, dass sie erst viel später die Saat in die Erde bringen konnten und die Zeit, die bis zur Ernte verblieb, ebenso verkürzt wurde. Auf gut Deutsch gesagt, hatten unsere Vorfahren so ungefähr alle 5 Jahre ein „knappes Jahr“ oder sogar ein Hungerjahr und vielleicht alle 15 Jahre mal ein Jahr zum richtigen Sattessen. Kriegszeiten oder Pestepidemien⁵ waren für die Versorgung der

⁴ In der Literatur findet man den Zeitraum von etwa 1300-1900 für dieses Klimaphänomen.

⁵ Unter Pestepidemien verstand man vor der Aufklärung so ziemlich alles,

Bevölkerung auch nicht gerade förderlich. Leider wurden, besonders in der beginnenden Neuzeit, schlechte Ernten oft Hexen angerechnet, und manches arme Weibchen endete so auf dem Scheiterhaufen, obwohl es zumindest an der schlechten Ernte absolut unschuldig war.

Alte Chroniken berichten uns z.B. auch von Wintern, die so krass waren, dass in den benachbarten Niederlanden die Kanäle zufroren oder in England die Themse. Im 17. Jahrhundert zählt man sogar mindestens 4 solcher Perioden, die die Menschen oft dazu trieben, sich von Baumrinde zu ernähren. Auch hatten Hungersnöte manchmal politische Konsequenzen. Die Französische Revolution wäre wahrscheinlich nicht in der Weise oder vielleicht zu einem anderen Zeitpunkt gekommen, wenn es nicht in ihrem Vorfeld zusätzlich zum Staatsbankrott ein Hungerjahr schlimmster Art gegeben hätte.

Ungefähr kurz nach dieser weltbewegenden Revolution von 1789 setzen auch die Berichte unseres Dorfchronisten Hermann Josef Cosler ein, der viele seiner Erkenntnisse dadurch gewann, dass er mit alten Leuten Interviews geführt hatte. Cosler war gegenüber den Franzosen in seinen Berichten relativ neutral, wobei er die Revolutionsjahre verteufelte, aber an den Jahren unter Napoleon kein böses Haar fand. Im Gegensatz dazu hasste er so ziemlich alles, was an Neuerungen von den späteren Preußen kam. So wissen wir, dass sich Roetgen bevölkerungsmäßig sehr entwickelt hatte, was nicht zuletzt der Einführung des Kartoffelanbaus zu danken war, die die Versorgung der Bevölkerung zum großen Teile sicherstellte und die er auf etwa 1790 datiert. Was

was die Menschen dahinraffte. Die größte Pandemie von 1347/48 kostete allerdings allein in Europa bis zu einem Drittel der Gesamtbevölkerung das Leben. Die Pest ist noch existent und hat dieses Jahr in Madagaskar zugeschlagen. Keine Sorge, dagegen haben wir Antibiotika. Bei Ebola ist das etwas anders, da sind die Entwicklungen noch nicht abgeschlossen.

Cosler an den Franzosen auszusetzen hatte, waren besonders deren hohe Steuern und Kriegskontributionen. Unsere Region hat ja auch von den napoleonischen Kriegen wenig mitbekommen, außer dem mehrfachen Durchzug der Heere anno 1814/15.

Nach den Befreiungskriegen wurden wir 1815 Preußen zugeschlagen. Ganz Europa war finanziell am Ende. 1816 kam es dann zum „Jahr ohne Sommer“. Über dieses Jahr wird in der Heimatgeschichte der verschiedensten Regionen auch heute noch viel geschrieben. Leider sehen auch hier viele Autoren diese Periode nur als Problem ihrer näheren Heimat an, so wie in der Heimatliteratur sehr häufig nur eigene Nabelschau betrieben wird. Dieses Hungerjahr war aber ein globales Problem. Lassen wir aber trotzdem zuerst Hermann Josef Cosler berichten:⁶

„...Der Sommer des Jahres 1816 war so kalt und nass, dass alle Feldfrüchte unreif blieben und dadurch der größte Mangel herbeigeführt wurde, den man in diesem Jahrhundert bisher gekannt hatte. Nach den Erzählungen der vielen noch lebenden Einwohnern ist die Not in diesem Jahr schrecklich groß gewesen. Die meisten Feldfrüchte konnten vor lauter Nässe und Regen noch nicht einmal eingescheuert werden. Als man zum Quirinustag, dem 1. Sonntag im September, nach Rott wallfahrte, lagen die Benden⁷ im unteren Dorf noch voll Heu und abgemähtem Gras, das zum Teil schon Wochen und Monate gelegen hatte und nicht trocken werden konnte. Viel Hafer blieb bis zum nächsten Frühjahr herumliegen und verfaulte. Die Kartoffeln waren größtenteils in den Äckern verfault und verdorben und es konnten die wenigen, die im Sommer noch einigermaßen

⁶ Auszug aus seinem Aufsatz „Klima“, zu finden im „Lexikon“ in den „Schriften eines Monscheuers“, S. 236 ff von Hermann Josef Cosler, ISBN 978-3-86933-124-9, HeuGeVe 2014.

⁷ Altertümliche Bezeichnung für Wiesen bzw. Grundstücke

brauchbar geblieben waren, zur Zeit der Ernte nicht ausgegraben werden vor lauter Nässe des Bodens. Die Ernte fiel im Ganzen so erbärmlich aus, wie noch kein Mensch sich in der Gegend zu erinnern wusste.

Das eine grässliche Hungersnot die nächstfolgende Wirkung sein würde, sah jeder voraus. Und wirklich sind die vielen Einzelheiten, die uns über den Winter 1816/17 erzählt wurden, recht schauerlich; mit jedem Tag stiegen die Preise der Lebensmittel höher. Das achtpfündige Brot kam auf 48 Stüber, fast 18 Silbergroschen⁸ und war dabei mitunter so schlecht, dass es kaum den Namen Brot verdiente. Am Ende war es sogar eine Seltenheit, wenn beim Bäcker noch Brot zu finden war. Und so war es mit allen Nahrungsmitteln, gleicher Mangel und gleiche Teuerung. Unglaublich ist es, wie damals in manchen Haushaltungen gekocht und gegessen wurde. Hafermehlspeisen waren zur Lieblingskost und Leckerbissen geworden, aber sie waren gar nicht oder nur für viel Geld zu erhalten. Selbst durch das Münsterland und in Burtscheid wie Aachen, wo man sonst das Hafermehl für die „Monscheuer“ gut fand, haschten viele Hungerleider danach wie gierige Raben. Besonders wurden aus den Ortschaften des Münsterlandes und aus Burtscheid viele entbehrliche Luxusartikel, Gold- und Silberwaren, Ohrgehänge, Fingerringe, Taschenuhren, Kreuze, Silber beschlagene Gebetbücher etc. nach Vossenack und Schmidt gebracht und bei den dortigen schlichten, aber vermögenden Bauern gegen Hafermehl verhandelt. Ein Einwohner KEISCHGENS berichtete; „Mein Vater ist anno 1817 als 16jähriger Junge von Kesternich nach Raeren verschie-

⁸ Das entspricht ungefähr dem halben Wochenlohn eines Handwerkers in dieser Zeit, der damit auch noch eine viel größere Kinderschar zu ernähren hatte, als wir sie heute kennen.

dene Male um Brot gegangen, da sonst kein Brot zu haben gewesen wäre, und hat für jedes Brot 17 Silbergroschen und einmal 13 Silbergroschen bezahlt.“

Merkwürdigerweise waren die Ortschaften Vossenack und Schmidt in diesem Jahr von der allgemeinen Not verschont geblieben, als ob die Vorsehung mit besonderer Gunst und Schonung über diese Orte walten wollte. Während es den Sommer hindurch in der ganzen Gegend fort und fort regnete, war hier die meiste Zeit besseres Wetter, so dass man sich einer ergiebigen Ernte erfreuen durfte, die umso mehr eine große Quelle des Gewinnes für die Einwohner wurde, da die Früchte wegen des Mangels einen ungewöhnlich hohen Preis hatten. So kam das Geld in diesem Jahr massenweise nach Vossenack und Schmidt. Das Hafermehl wurde bis nach Burtscheid gefahren, von Zwischenhändlern die 10 Pfund mit 22 Blaffert bezahlt⁹ und von und nach Aussagen von J. P. GILLESSEN aus Vossenack für 9 Mark mit erheblichem Gewinn verkauft.

Im Frühjahr 1817 war das Elend auf allen Gesichtern zu lesen; man sah im wahrsten Sinne des Wortes statt Menschen nur Skelette, bleiche, abgemagerte Gestalten und bevor die neue Ernte 1817 eintrat, die als sehr reichlich galt, wurde die Not noch immer größer. Es gab Haushaltungen, welche mehrere Wochen keinen Bissen Brot zu genießen hatten. Man kochte und verzehrte allerhand Kräuter und Wurzeln, Brennesseln, Klee usw. Die Kreis- und Bezirksbehörde ließ zur Linderung der Not ostelbischen Roggen kommen, der dann zu 12 Talern pro Scheffel

⁹ Cosler benutzt hier Geldbezeichnungen aus verschiedenen Perioden. Der kölnische Blaffert wurde so gegen 1824 aus dem Verkehr gezogen, die Mark allerdings erst 1870 eingeführt. Man kann diese Währungen nicht ausrechnen, da auch die Wechselkurse unterschiedlich angegeben sind und kein Kaufkraftvergleich besteht. Pi mal Daumen hatte sich das Getreide von Vossenack nach Burtscheid um 300% verteuert.

verkauft und in den einzelnen Gemeinden zu Brot verbacken wurde. Der Landrat BÖCKING zu Montjoie war rühmlichst bemüht, dem Mangel an Saat im Frühjahr 1817 abzuhelfen. Im Einverständnis mit dem Bürgermeister ließ er zu diesem Zweck durch Deputierte Saatfrüchte und Saatkartoffeln ankaufen. Das nötige Geld nahm man leihweise aus dem Truppenverpflegungsfonds des Kreises. Den armen Ackerleuten, welche die Saat erhielten, wurde ein Zahlungsziel bis zum Herbst gewährt.

Es wird zur weiteren Schilderung der Not mitgeteilt, dass bis zum Spätherbst keine Brennessel, ein sonst so häufiges Unkraut, an den Hecken aufgekommen sei. So gierig sei man über die jungen Sprösslinge hergefallen. Die Witterungsumstände des nun folgenden Jahres 1817 waren überaus günstig, dass die Ernte ebenso reichlich ausfiel. Die Zeitgenossen wussten sprichwörtlich zu berichten, das Rübenkraut sei an nackten Steinen gewachsen. Überhaupt hat die Not des Jahres 1816 die des Jahres 1795 vergessen gemacht, des Jahres, an dem bisher aller häuslicher Mangel bemessen wurde. Siehe Artikel „Franzosenzeit“ ...“

Soweit die Sicht unseres Dorfhistorikers. Unseren lieben Tierfreunden sei gesagt, dass, wenn ein Mensch auf Brennesseln und sogar auf Klee umsteigt, die Hunde und Katzen schon von der Speisekarte gestrichen waren. In solchen Situationen werden auch Nager nicht verschmäht und das Wildern mit Flinte und Schlinge war ein Muss zum Überleben. Dass Cosler unsere Versorgungslage mit der von Burtscheid und der des Münsterländchens verglich, liegt daran, dass diese vor 1794 selbstständige freie Reichsabteien¹⁰ waren, und die galten durch die Bank als besser verwaltet als z.B. unser ehemaliges Herzogtum Jülich, dessen letzter Herrscher, der Herzog von Bayern, uns aus dem

¹⁰ Die Reichsabteien Burtscheid und Kornelimünster fielen 1804 endgültig der Säkularisation zum Opfer.

weit entfernten Düsseldorf heraus regieren ließ. Und bevor man dort einen Antrag stellte und eine Antwort erhielt, floss ziemlich viel Wasser den Rhein herunter.

Lobenswert ist auf jeden Fall, dass Cosler hier versuchte, etwas über den Tellerrand des Dorfes hinweg zu schauen. Mehr finden wir in dem Reprint von L. Kaufmann aus dem Jahre 1991, in Aachen erschienen, mit dem Titel „Geschichte und Kultur der Eifel“. Wir vermuten in dem Autor einen ehemaligen Landrat des Kreises Malmedy, der sicherlich einen größeren Überblick über die Katastrophe hatte als unser Dorfchronist. Er beschreibt uns haarsträubende Verhältnisse in der Zentraleifel, dass Menschen mit aufgeschwemmten Bäuchen sterbend auf der Straße lagen. Seine Schilderungen erinnern uns an Biafra Ende der 1960er Jahre. Aber dieses Hungerjahr war auch kein Eifeler Problem, es war, wie wir noch sehen werden, ein globales Problem.



Irland, der große Hunger

Eine Frage stellt Cosler nicht, und wir sollten etwas darüber nachdenken. Was wäre denn eigentlich geschehen, wenn die gute, alte kurpfälzische Regierung, die er immer wieder preist, hier noch am Ruder gewesen wäre? Wir glauben, dass es dann hier ausgesehen hätte wie einige Jahrzehnte später in Irland während der Kartoffelpest, als dort über eine Million Menschen starben und ein Großteil der Überlebenden dann auswanderten. Wir wollen Ihnen das auch gerne begründen:



**Einzug der ersten Erntewagen nach der großen Hungersnot
am 4. August 1817 in Ravensburg
Gottlob Johann Edinger (1786–1882)**

Der preußische Staat, der wie ganz Deutschland und Europa von der Not betroffen war, gab noch einmal 2 Millionen Taler,

um in Ostfriesland und Skandinavien Getreide einzukaufen. Das eigentliche Wunder war allerdings, dass dieses Getreide auch noch rechtzeitig bei den Hungernden vor Ort ankam. 1816 gab es noch kaum eine nennenswerte Dampfschiffahrt und auch noch keine Eisenbahnen. In ganz Preußen gab es nur wenige befestigte Straßen. Die alte Düsseldorfer Regierung hätte wahrscheinlich weder die Quellen gewusst, wo sie das Getreide hätte herholen können, noch hätte sie das Organisationspotential gehabt, es zu verteilen.

Die preußische Organisation aber lief reibungslos ab. Cosler lobte hier den Landrat und die Bezirksregierung zu Aachen, aber in Koblenz saß zu dieser Zeit mit General von Gneisenau wohl einer der weltbesten Strategen und Organisatoren seiner Zeit. Und woher wurde, laut Cosler, hier vor Ort Geld entnommen? Aus der Truppenverpflegungskasse, was sicherlich nicht die einzige Quelle war. So eine Kasse bzw. Geldquelle war unter der früheren Herrschaft gänzlich unbekannt, hatten doch die Jülicher vordem zahlenmäßig kaum ein Bataillon unter Waffen gehabt. Also wenn die alte, noch so gute Regierung noch am Ruder geblieben wäre, würden heute sicherlich einige hier fehlen, weil deren Vorfahren damals verhungert wären.

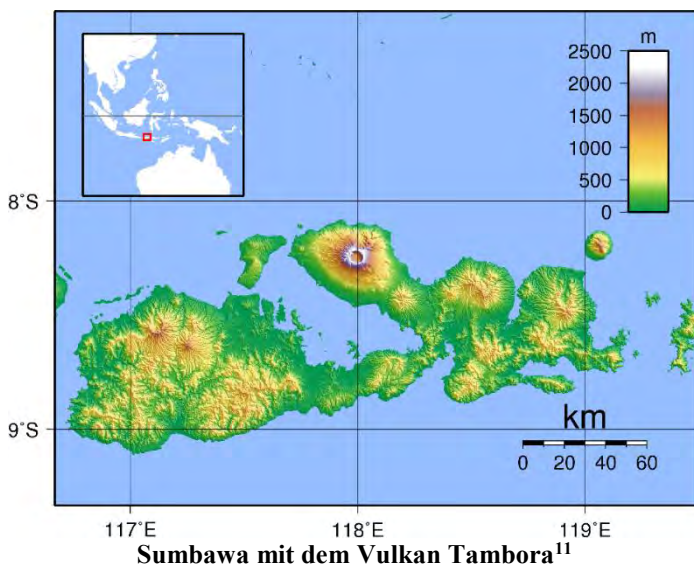
Ob nun „die Vorsehung mit besonderer Gunst und Schonung“ über Vossenack und Schmidt gekommen war, wollen wir hier nicht beurteilen. Auf jeden Fall scheint es an manchen Stellen in dem Elend solche Inseln der Glückseligkeit gegeben zu haben. Im Umkehrschluss hat dann die Vorsehung den Rest der Welt in der nördlichen Hemisphäre so richtig gebeutelt. Selbst aus den USA gibt es Berichte, dass es dort im Juni noch geschneit hätte. Nun sind wir heute nicht gerade so katholisch wie unser Dorfchronist und dürfen auf dem Boden der Aufklärung auch einmal nach einem anderen Grund für die Misere fragen, als sie der Vorsehung in die Schuhe zu schieben. Als Erstes fiel den Forschern

nämlich bei der Sichtung von Eisbohrkernen eine schwarze Schicht auf, die den Zeitraum unserer Hungersnot betraf. Als sie sich weiter mit dem Thema befassten, wurde klar, dass die Schuld an dem Elend ein Vulkanausbruch war.

Der betreffende Vulkan namens Tambora liegt auf [Sumbawa](#), einer der [Kleinen Sundainseln](#) in Indonesien, und seine Eruption erfolgte bereits im April 1815. Der Ausbruch wurde noch in 2600 km Entfernung als Kanonendonner eingeschätzt. Er kostete direkt vor Ort 11.000 Menschenleben und der ihm folgende Tsunami tötete weitere geschätzte 50.000 Personen. Heute wissen wir auch, dass der damals 4.300 m hohe Berg heute nur noch etwas über 2.800 m hoch ist. Es wird geschätzt, dass zwischen 60 und 160 km³ (!) Material in die Atmosphäre geschleudert wurde; dadurch wurde dann das Klima so gravierend veränderte. Diese Eruption mit der Gewalt von 170.000 Hiroshimabomben war um ein Vielfaches höher als die des bekannteren Krakataus anno 1883. Dagegen waren die Explosionen des Mount St. Helens, US-Bundesstaat Washington, im Mai 1980 oder die des Eyjafjallajökul in Island im Jahre 2010 nur kleine „Rülpserchen“ der Vorsehung. Wir wollen Ihnen keineswegs den Schlaf rauben, aber sowohl der Tambora, der vor diesem Ausbruch schon dreimal ordentlich in Aktion war, als auch die anderen genannten Vulkane und viele mehr sind nach wie vor immer noch aktiv. Allerdings erfolgte die letzte vergleichbare Eruption von solcher Heftigkeit schon vor 25.000 Jahren. Wenn Sie jetzt noch weitere Gefahren vulkanologischer Art suchen, dann denken Sie mal an die Maare und die Gegend um Maria Laach; deren nächste Eruptionen sind nämlich schon überfällig.

Und die Moral von der Geschichte? Lassen Sie uns nicht vergessen, dass es auf diesem Planeten noch Kräfte gibt, die wir nicht beherrschen und nie beherrschen werden. Lasst uns in der Geschichtsforschung etwas weniger auf die Preußen schimpfen,

die unseren Vorfahren damals das Fell gerettet haben. Lassen Sie uns unser überreiches Angebot an gesunden Nahrungsmitteln mit etwas mehr Ehrfurcht zu uns nehmen; denn manche würden sich nur ungern von Brennesselsuppe und Klee ernähren wollen. Und achten Sie immer darauf, dass Sie einige Kilo mehr als nötig auf den Rippen haben; denn sollte uns die Vorsehung noch einmal ein solches Unglück bescheren, dann sind diejenigen mit der Superfigur die ersten, die bei der anschließenden Hungersnot dran glauben müssen, weil sie keine Reserven auf den Rippen haben. Sollten Sie jetzt aber noch mehr Lust auf Katastrophen haben, so können wir Ihnen ja mal bei Gelegenheit die Geschichte von einem Pilz erzählen, der uns einige Jahrzehnte nach dem „Jahr ohne Sommer“ ebenfalls an den Rand des Abgrunds brachte.



¹¹ Topografische Karte von Sumbawa: Wikimedia Commons, GNU free Documentation License

Die Viehzählung

Bemerkungen zur Steuerehrlichkeit mancher Roetgener

Von Franz Schroeder

Georg Johnen erzählte uns, dass er in den Kriegsjahren im Bereich Bundesstraße zwischen dem Bahnhof und Albert Cremers Mühle für die Viehzählung zuständig war. Auf Grund der Ergebnisse der Viehzählung wurden die an die Gemeinde abzuführenden Abgaben ermittelt. Bei diesen Abgaben handelte es sich in erster Linie um Naturalien. Es lag natürlich nahe, dass jeder versuchte, sehr wenig Vieh anzugeben, damit eben diese Abgaben nicht zu „happig“ ausfielen.

So wurde z.B. auch nach einer Hausschlachtung (die seinerzeit üblich war) vom Fleischbeschauer das Gewicht des geschlachteten Tieres geschätzt oder mittels Waage ermittelt und in einem Bericht eingetragen. Mit diesem Bericht des Fleischbeschauers musste man dann zur Gemeindeverwaltung gehen, und hier wurde dann festgelegt, wie lange die Fleischzuteilungen¹² ausgesetzt werden konnten.

Im Rahmen dieser Viehzählung kam Georg Johnen auch zu einem Haushalt, der von zwei Schwestern geführt wurde. Alles in allem ließ die Haushaltsführung in dieser Gemeinschaft, zumindest optisch, sehr zu wünschen übrig. So wurde z.B. auf dem völlig überladenen Tisch mit einer kurzen Armbewegung alles so weit zur Seite geschoben, dass der Kontrolleur zumindest seine Arbeitsunterlagen (ein Blatt Papier) auf dem Tisch ablegen konnte.

¹² In den Krisenzeiten im und nach dem 1. Weltkrieg und während des 2. Weltkriegs wurden in Deutschland die meisten Güter – vor allem Lebensmittel – mittels Zuteilungskarten bewirtschaftet.

Nun konnte die Befragung beginnen:

Frage: „Wie viele Kühe sind auf dem Hof?“ Erste vorläufige Antwort: „2 Kühe“, dann die Rückversicherung bei der Schwester, ob es denn auch tatsächlich 2 Kühe seien, und nach deren Bestätigung dann die endgültige Antwort: „Ja, es sind 2 Kühe.“

Frage: „Wie viele Rinder?“ Erste vorläufige Antwort: „3 Rinder“, dann die Rückversicherung bei der Schwester, ob es denn wirklich 3 Rinder seien, und nach deren Bestätigung die endgültige Antwort: „Ja, es sind 3 Rinder.“¹³

Frage: „Wie viele Schweine?“ Erste vorläufige Antwort: „Keine Schweine“, dann die Rückversicherung bei der Schwester, ob sie denn wirklich keine Schweine hätten, und nach deren Bestätigung die endgültige Antwort: „Ja, wir haben keine Schweine.“

Frage: „Wie viele Hühner?“ Erste vorläufige Antwort: „Keine Hühner, wir haben keine Hühner“, dann die Rückversicherung bei der Schwester, ob sie denn wirklich keine Hühner hätten und nach deren Bestätigung die endgültige Antwort: „Nein, wir haben keine Hühner.“

Bemerkenswert war die Tatsache, dass das gesamte Haus zum Zeitpunkt der Befragung von Hühnern umzingelt und auch innen in der Wohnung von Hühnern belagert war. Georg war großzügig und hat alle gemachten Angaben für bare Münze genommen

¹³ Heute fragt man sich verwundert, warum Kühe denn keine Rinder sind? Die Roetgener Bauern waren es aber gewohnt, weibliche „Rindviecher“ vor der 1. Kalbung als Rinder zu bezeichnen; nach dem 1. Kalb waren es dann Kühe. Für Stiere gab es natürlich eine gesonderte Bezeichnung.

und entsprechend in seiner Liste dokumentiert; er ist dann seiner Wege gegangen. Wir sehen also, das Bewusstsein für Abgabenehrlichkeit war zumindest bei manchem in Roetgen stark unterentwickelt. Böse Zungen behaupten sogar, dass es sich bis in die heutige Zeit noch nicht wirklich verbessert hat; einzig die Verschleierungsmethoden haben sich verfeinert.

Fazit der Geschichte: Bauernschläue geht vielleicht doch anders. Aber dazu werden wir in der Zukunft sicher noch einige Erzählungen beitragen können. Wir danken Georg Johnen für seine amüsante Geschichte!



„Freilaufende“ Hühner

Auf Pferdefüßen

Eine Geschichte über Pferde und ihren Charakter

Von Dieter Fischer

Der Ansicht eines älteren Herrn nach – er war so ca. 65-70 Jahre alt – gehen oder fahren die Menschen heute viel zu schnell durch das Land. In gewisser Weise hatte er schon Recht, doch diese Sichtweise ist nicht auf alles übertragbar und schon gar nicht auf die heutige Zeit. Durch die Mobilität mit dem Auto und mittels der Kommunikation ist vieles möglich und erreichbar geworden, solange nicht der eigene Körper Schaden nimmt, verursacht etwa durch negativen Stress.

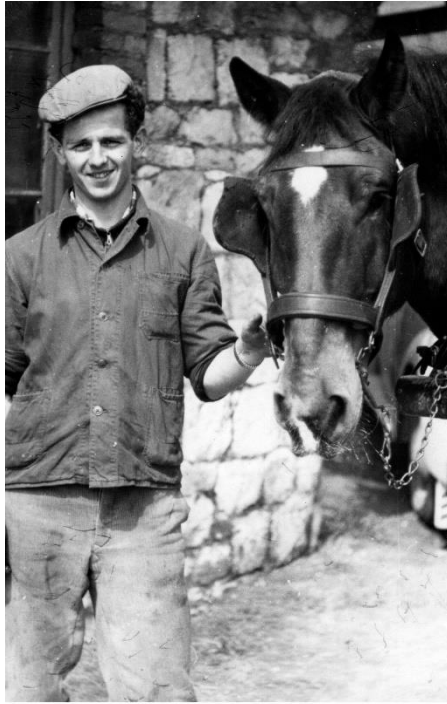
Gemütlicher, wenn auch zeitaufwändiger, war aber damals der Ritt zum Hufschmied Arnold Gillessen nach Konzen. Dazu hatte mich der Vater ausersehen. Im Alter von nur acht Jahren setzte er mich mit meinen kurzen Kinderbeinen auf einen ziemlich breiten 800-kg-Pferderücken. Der Auftrag, den mir der Vater gegeben hatte, war ein neuer Beschlag für die Pferdehufe.

Das Verhalten des Pferdes wie auch des anderen Getiers auf dem elterlichen Hof hatte ich schon eifrig studiert und ich war mir der Aufgabe wie auch der Verantwortung, die ich damit übernahm, bewusst. Aber dann kamen doch noch einige Fragen auf. Sollte mich das Pferd abwerfen durch Übermut oder sich gar erschrecken durch vorbeifahrende Lastwagen, wie käme ich dann wohl wieder auf das Pferd? Die persönliche Beziehung zum Pferd war in diesem Fall von großer Bedeutung. Durch diese besondere Beziehung zu dem Tier und das daraus resultierende Vertrauen folgte mir das Pferd in die unbekannte Umgebung bis in den Notstall hinein. Da ist es nämlich von großer Bedeutung, wenn eine bekannte Person das Tier am Kopf hält.

Gerade dann ist die Vertrautheit sehr wichtig. Gleich dem Menschen haben auch Tiere ihren eigenen Charakter. So kann man an dem Verhalten einer jeden Kreatur ablesen, was gerade in deren Kopf vorgeht. Zeigt dir z.B. ein Tier die Breitseite, so ist Vorsicht angesagt. Hebt es den Kopf und spielt mit den Ohren, so ist das ein Zeichen erhöhter Wachsamkeit. Hebt ein Tier dabei die Schwanzwurzel an und macht den Rücken hohl bzw. zeigt es noch das Weiße in den Augen und legt vielleicht sogar die Ohren an, macht einen runden Nacken, so ist Gefahr in Verzug. Wichtig beim Umgang mit den Tieren ist das Ansprechen vor einer möglichen Berührung aus gebührender Entfernung. Doch jetzt wieder zurück zum Pferd, dessen Hellhörigkeit, Stolz, Neugierde und Treue es zu schätzen gilt. Da fällt es einem Achtjährigen nicht schwer, sich als kleiner „Herr“ zu beweisen.

Mit frischem Beschlag und blitzblankem Geschirr konnte nach ca. vier Stunden der Heimweg angetreten werden, vorbei an zerzausten, kurz gedrunghenen Vennbäumen, deren Äste, je näher sie dem Lichte standen, bis zum Boden hingen, Zeit genug also, die Umgebung zu betrachten. Dabei fiel auch gleich die Vegetation ins Auge, z.B. die niedrige Allee der Vogelkirschen, die man auch Ebereschen nennt. Im Plattdeutschen wird diese Vogelkirsche „Havelok“ genannt. Weitere kleine Bäume fielen ins Auge wie der Holzapfel, die Schlehe, im Dialekt „Kreke“ genannt, oder auch die Quitte, ebenfalls die Wildkirsche sowie Sträucher mit Brombeeren, Himbeeren und Waldbeeren, hier und da auch Heidelbeeren.

Je tiefer man in die Erinnerung eindringt, je mehr Bilder treten wieder vor das innere Auge; in diesem Fall war es das kleine bäuerliche Gehöft der Familie Graf in der Grepptstraße, die neben einem winzigen Lebensmittelladen auch eine kleine Rösterei betrieben. Das Bild dieses Röstofens sehe ich jetzt noch vor mir, ohne jedoch dem Leser ein Foto zeigen zu können.



Vor der Schmiede Jakob Hansen in Walheim,
Dieter Fischer mit Pferd Bello, um 1961

Der lange Aufenthalt in der Erinnerung verpflichtet den jugendlichen Reiter nun, eine Abkürzung zu nehmen, was jedoch nicht ohne Risiko war, denn abseits der Trampelpfade bestand die Gefahr, im Moor zu versinken oder in einen sog. Bruch zu geraten, dessen Tiefe oft genug über zwei Meter betrug. Meine Versicherung war jedoch das kluge Pferd. Gerochen oder unter den Hufen gespürt, umging es diese unsicheren Stellen oder weigerte sich sogar weiterzugehen.

Viele Flurbezeichnungen hier im Ort Roetgen wie auch überörtlich tragen den Namen „Bruch“ in sich, was man auch als „Broich“ buchstabieren kann, z.B. Faulenbruch, Rietzbruch oder

Muerenbruch. Ortsbezeichnungen wie Imgenbroich, Huppenbroich oder Rollesbroich zeugen ebenfalls von nassem Vennboden und seiner Eigentümlichkeit. Sogar der Niederrhein kann mit solcherlei Venneigentümlichkeiten aufwarten, wie z.B. der Ort „Korschenbroich“.

Mit kaltem und klarem Winterlicht verwandelt der Frost unsere schöne Eifel in einen großen Lüster aus Eiskristallen. Urig und gleichzeitig auch unheimlich waren bei den strengen Wintern die Schneeverwehungen, die sich in allen Formen und Größen präsentierten. Hier sei nur einmal der Winter 1953 angesprochen, bei dem die holländische Küste total überschwemmt wurde und den heutigen Zeitgenossen eine Parallele aufzeigt zu den Schneestürmen aus jüngerer Zeit, bei denen große Schneemassen bei entsprechendem Sturm auch in den Wäldern große Schäden anrichteten. So ist auch aus der Erinnerung die Situation vor der katholischen Kirche zu beschreiben, bei der das sog. „Pöhlchen“, das ist die große Anschlagtafel vor St. Hubertus, total zugeweht war.

Waldarbeiten bzw. Holzrücken mit dem Pferd waren zu dieser Zeit gar nicht möglich bei so viel Schnee und Windwurf. Dennoch musste das Pferd bewegt werden, damit es keinen Kreuzschlag bekam, d.h. auf den Menschen übertragen, einen Nervenschlag mangels Bewegung und zu starker Fütterung. Aus diesem aktuellen Grund wurde jegliches Kraftfutter sofort abgesetzt und nur mit Raufutter, also Heu und Stroh, gefüttert. So nahm der Vater, um nicht selbst im Schnee zu versinken, jede Gelegenheit wahr, das Pferd nach draußen zu führen und seinem eigenen Willen zu überlassen. Schneeblind und wie auf Wolken schwebend, flog das Pferd gewissermaßen Richtung Kirche und konnte nur mit ruhigen Worten und mehreren Stücken Brot wieder in den Stall geführt werden.

Um dem Leser eine Vorstellung zu geben über die Schneemengen, die es damals zu bewältigen galt, muss man einige Umstände erwähnen: So konnten wir Kinder vor dem Elternhaus an der Kreuzung Hauptstraße/Jennepeterstraße eine Schneeburg bauen, die sogar zweigeschossig ausfiel. Die Gemeindebediensteten, die den Schnee räumten, so gut es ging, wurden normalerweise unterstützt von einem Pferdefuhrwerk. Zu dieser Zeit gab es schon einen Traktorbesitzer namens Julius Kreitz, der die Gemeindearbeiter mit einem v-förmigen Schneepflug unterstützte.

Anfang der 1950er Jahre wurden die ersten Straßen geteert, und bei der Menge der Fuhrwerke wurde auch diesem Tatbestand durch die Art des Straßenbelags Rechnung getragen. Vor dem Feinbelag gab es noch den Grobbelag, der den Pferdehufen mit ihrem Beschlag entgegenkommen sollte. Das erwies sich jedoch als kontraproduktiv. Die Art des Straßenbelags bestand aus grobem oder feinem Split, verbundem mit heißem Teer, der jedoch bei hohen Sommertemperaturen weich wurde; und durch Befahren der Straße mit Fuhrwerken wurden große Löcher hinterlassen. Der Straßenbelag der heutigen Zeit nennt sich Heißbeton, ein Aufweichen auch bei starker Sonneneinstrahlung ist unbekannt.

In Roetgen gab es in den 1960er Jahren zwei Hufschmiede, nämlich Kurt Krott (Rosentalstraße) sowie Johann Offermann (Bundesstraße). Der Onkel des Kurt Krott, Alois Knott, war ebenfalls Schmied und Schlosser. Auch er ist der Nachwelt in Erinnerung geblieben. Er war es nämlich, der die Schlosserarbeiten am Hauptportal der katholischen Kirche anfang. Die Messing- oder Kupferarbeiten an dem Hauptportal über der Tür entstammen seiner Kunst. Diese Arbeiten sind 1912 entstanden.

Den Kindesbeinen längst entwachsen, schreibe ich nun solcherlei Eindrücke und Erlebnisse auf, sowohl für den interessierten Neubürger als auch zur Erinnerung der Alteingesessenen an die Werke ihrer Vorfahren oder auch die eigenen Arbeiten.

So betrachte ich diese „Lehrzeit“ aus den Kinderjahren sowie die Zeit, in der ich selbst aktiv mit dem Pferdefuhrwerk unterwegs war, als sehr wichtig. Mancherlei Eindrücke und Erlebnisse versetzen mich heute in die Lage, Details zu beschreiben und Erlebnisse aus und mit der Natur wiederzugeben.

Der Achtjährige, der damals auszog, das Pferd seines Vaters beschlagen zu lassen, ist übrigens gut nach Hause gekommen. Ansonsten hätte er Ihnen diese Geschichte nicht erzählen können.



Beim Hufschmied
Roetgen, Landstraße (?)

HeuGeVe: 22-24

HeuGeVe-Roetgen Nachrichten

Unsere Zusammenkünfte finden z.Z. im Restaurant „Eifel-Grill-Haus“ in Roetgen auf der Hauptstraße 42 statt. **Wir treffen uns immer am 2. Mittwoch im Monat um 19:30 Uhr.** Das nächste Treffen ist also am 11.02.2015. Unsere **Mitglieder und Gäste** sind herzlich willkommen.

Kurze Tagesordnung:

- Anliegen der Versammlungsteilnehmer
- Mitgliederwerbung für den HeuGeVe
- Veranstaltungen in 2015

Das erste Mitgliedertreffen in 2015 im Januar ist schon wieder Vergangenheit. Unsere Idee, die Tagesordnung bei unseren Treffen etwas freier zu gestalten, war schon sichtbar ein Erfolg. Jeder Teilnehmer hat die Gelegenheit, was ihn aktuell interessiert, zur Sprache zu bringen. Wenn dann noch genügend Zeit übrig ist, können wir auch noch unsere Liste „abarbeiten“. Wie sich gezeigt hat, ist es vorteilhaft, wenn man zu seinem Anliegen passendes Material mitbringt, sofern das denn möglich ist.

Wie wir schon mehrfach bekannt gemacht hatten, war unser letztes Buch „Lexikon“ zwischenzeitlich ausverkauft. Inzwischen hat der Helios Verlag Nachschub geliefert, und wir können das Buch wieder anbieten. Wir möchten vor allem die ansprechen, die nur ein Exemplar bekommen haben, weil nicht genügend Bücher vorhanden waren.

Vom Ortskartell erhielten wir die erfreuliche Nachricht, dass unsere Aktion auf dem Weihnachtsmarkt 2014 dem Verein 150 € eingebracht hat. Wir planen, 2015 dort wieder aktiv zu werden, und bitten unsere Mitglieder schon jetzt um Unterstützung.

Das schöne Bild



Das Restaurant von Richard Klubert an der Aachen-Trierer Landstraße, Einmündung Schwerzfelder Straße, ca. 1926-1928
Roetgener Gastwirtschaften

HeuGeVe: 9-60

Diese alte Gastwirtschaft wurde vor einigen Jahren abgerissen. Heute heißt es dort „An der Ampel“. Nach dem 1. Weltkrieg war dies eines der beliebtesten Lokale der Roetgener Jugend; vor allem hatte hier der örtliche Fußballklub, der „FC 13 Roetgen“, sein Vereinslokal. Die „Fußballwiese“ lag direkt hinter dem Haus an der Schwerzfelder Straße.

Auf dem Bild erkennen wir links den damals neuen Geschäftszweig von Richard Klubert die Tankstelle. Ein Jahr später, 1928, wurde diese Tankstelle großartig ausgebaut. Auf späteren Bildern sieht man nämlich eine überdachte „Standard“-Tankstelle mit zwei Zapfstellen, die auch nach dem 2. Weltkrieg noch vorhanden war.

Wer uns etwas zu den beiden parkenden PKWs sagen kann, den fordern wir auf, das zu tun. Z.B. wäre es interessant zu wissen, welche Wagen dort stehen. Personen erkennen geht bei der vorliegenden Bildqualität leider nicht. Wir danken Alwin Offermann für das Bild!



Manfred Dunkel,
Geschäftsstellenleiter



Sie sind in Roetgen zu Hause? Wir auch!

Herzlich willkommen
in Ihrer Sparkasse in Roetgen.



Wir möchten auch morgen und übermorgen Ihr bevorzugter Finanzpartner sein. Deshalb suchen wir nicht den kurzfristigen Profit, sondern die beste Lösung – für Sie und für Ihre Zukunft. Durch umfassende Beratung und individuellen Service. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse in Roetgen.**